und nehme dann hiervon nach folgender Vorschrift zur Tinctur:

Rec. Extr. Rhei alcal. ℥ijß
Aq. cinnam. spir. ℥j
" destill. ℥v.

45 Unzen gute Rhabarber mit der vorgeschriebenen Menge *Kali carbon. pur.* und *Aq. destill.* extrahirt, geben 5 Unzen, 2 Scrupel und 5 Gran pulveriges Extract.

Die so dargestellte *Tinct. Rhei aquosa* lässt nichts zu wünschen übrig. Anfangs August hatte ich 5 Unzen davon bereitet und noch Ende Octobers war sie ganz unverändert geblieben, (was wir nach der eingesendeten Probe bestätigen können. Die Red.)

Ueber die Bestandtheile der Pinter'schen Ohrenpillen;

von

A. Leonhardi,
Apotheker zu Oelsnitz

Eine der zweckmässigsten Anwendungen der analytischen Chemie ist meines Dafürhaltens die chemische Prüfung der Geheimmittel, die von dem Hülfe suchenden Kranken bei Charlatanen begierig gekauft und mit unverhältnissmässigen Preisen bezahlt werden. So hatte ich denn auch Veranlassung, oben genannte Pillen zu untersuchen, die in der Buchhandlung von Otto Spamer in Leipzig nebst einer, von einem gewissen Dr. Feldberg geschriebenen Broschüre über deren Wirksamkeit zu haben sind.

Das Büchelchen ist betitelt: »Die Taubheit ist heilbar! Hülfe Ohrenleidender jeder Art«. In der Vorrede sagt der Verf. unter anderm:

»Dem Reiche der Natur, die einen unendlichen Schatz mit undurchsichtigem Schleier in der Tiefe ihrer Verborgenheit in sich fasst, entkeimen nur sehr sparsam jene Stoffe, die mit Recht dem Schatze der Medicin eingereicht, und mit untrüglichem Nutzen bei solchen Krankheiten an-

gewendet werden können, für welche eben diese Zeilen sprechen.« —

Unter die dem Schoosse der Natur sparsam entkeimenden Stoffe versteht also Dr. Feldberg die Bestandtheile oben genannter Ohrenpillen!

In dem Büchelchen selbst wird über den Bau und die Krankheiten des Ohres, wie mir scheint, etwas flüchtig gesprochen und gegen sämtliche Krankheiten die Ohrenpillen empfohlen; dieses Mittel soll, von dem verstorbenen Dr. Pinter in Wien erfunden und selbst bereitet worden sein, und durch Erbschaftsbestimmung soll jetzt das Recept dazu an den Apotheker Gerhausen in Wien gekommen sein. Dem Büchelchen sind am Ende noch Zeugnisse über die Wirksamkeit dieser Pillen beigelegt. In den grösseren Städten Deutschlands und der Schweiz, ja sogar in London, Petersburg und Constantinopel sind Agenten mit dem Verkaufe beauftragt.

Diese Pillen befinden sich in Schachteln von Pappe, die mit zwei Siegeln, welche die Namen des jetzigen Verfertigers enthalten, verschlossen sind. Auf der Etiquette, die ziemlich elegant ist, steht: 60 Stück. Alle 24 Stunden eine frische Pille in das leidende Ohr zu geben. Die Pillen sind durch einen, im Innern der Schachtel angebrachten Deckel verwahrt, dem ungeachtet kann man den Kampfergeruch auch von Aussen deutlich wahrnehmen. Jede Einzelne ist überdies in Baumwolle gewickelt und wiegt ohne diese Hülle genau 2 Gran. Die Form ist länglich-rund, zwischen den Fingern sind sie leicht zu kneten. Die Farbe ist braun, doch bemerkt man schon mit blossen Augen einige weisse Pünctchen auf denselben. In kaltem Wasser sinken sie unter, geben aber an dasselbe durchaus nichts ab, erwärmt fangen sie an zu zerfliessen, ohne jedoch das Wasser zu färben oder sich in demselben zu lösen. Nach anhaltendem Kochen hatte sich auf der Oberfläche des Wassers eine weisse Masse angesammelt, die sich beim Erkalten krystallinisch an dem Reagensgläschen anlegte und sich durch Geruch und sonstiges Verhalten als Kampfer auswies.

Die mit Wasser behandelte weiche, schmierige Masse übergoss ich nun mit Alkohol, dieser trübte sich durch längeres Kochen ein wenig, ohne jedoch viel zu lösen. Aether, den ich nun anwandte, löste beim gelinden Erwärmen sofort die ganze Masse. Es bildete sich eine braune trübe Flüssigkeit, die sich durch längeres Stehen klärte, weinhell wurde und ein weisses, leichtes Pulver absetzte; auf dem Boden des Reagensgläschens hatte sich aber auch ein schwereres, ebenfalls weisses Pulver abgelagert. Um nun der Natur des fraglichen Körpers schneller auf die Spur zu kommen, legte ich eine Pille auf Platinblech, erwärmte erst gelinde und glühte schliesslich heftig. Die Masse blähte sich auf, fing an zu schmelzen und sich endlich zu entzünden, und entwickelte deutlich den Geruch, den man beim Kochen von Bleipflaster wahrnimmt. Die Asche war gelblich und löste sich nur schwierig in kochender Salzsäure. Schwefelwasserstoff der Lösung zugefügt, brachte sofort einen schwarzen Niederschlag hervor, der so bedeutend war, dass ein Metalloxyd als wesentlicher Bestandtheil und nicht als blosser Verunreinigung zugegen sein musste. Der Schwefelwasserstoffniederschlag löste sich leicht in Salpetersäure und gab mit verdünnter Schwefelsäure einen weissen Niederschlag, der die Gegenwart von Bleioxyd ausser Zweifel setzte. Das *Emplastr. matris fuscum* der sächsischen Pharmakopöe unterwarf ich nun, um durch Vergleichen zu einem sicheren Resultat zu kommen, der Behandlung mit Aether, es verhielt sich genau so, wie die Dr. Pinter'schen Pillen, nur, dass diese von etwas härterer Consistenz sind und Kampfer enthalten. 10 Gran der Pillen, die ich im Porcellantiegel verkohlte und mit Soda auf der Kohle vor dem Löthrohre behandelte, gab 1 Gran metallisches Blei. — Prüfung auf andere Metalle und auf Alkaloide, die ich der Vollständigkeit wegen anstellte, gab kein Resultat, und müsste man die gerühmte Wirksamkeit des Mittels wohl nur dem Kampfer zuschreiben, da die Pflastermasse von Baumwolle umhüllt in gar keine eigentliche Berührung mit den Wänden des Gehörganges kommt; unverantwortlich ist aber die Prelerei, dass für eine Schachtel, die 2 Drachmen dieser Masse enthält, 1 Thaler verlangt wird.